

Die Erkenntnis, daß zu einer anthropologischen Bearbeitung unter Einbeziehung paläodemographischer Methoden bestimmte Voraussetzungen vorhanden sein müssen, ist einer der Gründe dafür, daß es relativ wenig Serien gibt, die in ähnlicher Weise untersucht werden konnten wie die von Espenfeld. Die Methoden zur Alters- und Geschlechtsbestimmung sollen hier nicht erörtert werden. Interessant, weil hierzulande noch wenig praktiziert, sind besonders die demographischen Möglichkeiten: Unter der Voraussetzung, daß man es mit einer einheitlichen Bevölkerungsgruppe zu tun hat, daß die Ausgrabung des Gräberfeldes vollständig erfolgte, und daß schließlich eine bestimmte Mindestgröße vorhanden ist, wird es möglich, das Geschlechtsverhältnis, die Säuglings- und Kindersterblichkeit, das mittlere Sterbealter, die mittlere fernere Lebenserwartung, die wahrscheinliche Lebensdauer und die Populationsgröße zu ermitteln. Aus der Fülle der statistisch belegten Beobachtungen sollen nur einige Daten herausgehoben werden. Bemerkenswert ist die hohe Säuglingssterblichkeit sowie die hohe Sterberate der Frauen im Wochenbett (50%). Das mittlere Sterbealter der Erwachsenen lag bei 35,3 Jahren, das mittlere Sterbealter der Gesamtserie bei 19,6 Jahren. Die Populationsgröße, berechnet nach den Methoden von Gejvall bzw. nach Acsády/Nemeskéri, ergab einen Mittelwert von 62,0 gleichzeitig lebenden Personen.

Von den pathologischen Befunden sollen hier nur erwähnt werden die häufigen degenerativen Gelenk- und Wirbelsäulenleiden, die auf eine besondere körperliche Beanspruchung der Bevölkerung hindeuten.

Dem darstellenden Teil schließen sich ein umfangreicher Katalog sowie viele Foto tafeln an.

Die vorliegende Arbeit ist nicht nur eine wichtige Materialvorlage, sondern eine ins Detail gehende Untersuchung, die sich gelegentlich an die Grenze der Aussage-möglichkeiten heranwagt, aber immer in vorsichtigen Formulierungen. Die Forschungen zur Frühgeschichte der Slaven in Thüringen erfahren mit diesem Buch eine große Bereicherung.

H.-G. Peters

Bergmann, Joseph: Die ältere Bronzezeit Nordwestdeutschlands. Neue Methoden zur ethnischen und historischen Interpretation urchgeschichtlicher Quellen. Kasseler Beiträge z. Vor- u. Frühgeschichte, Bd. 2. Marburg (N. G. Elwert Verlag) 1970. Teil A: 109 S., 14 Karten, 27 Tabellen. Teil B: 214 S., 14 Taf., 112 Karten, 8 Tabellen.

In rascher Folge sind zur Bronzezeit Nordwestdeutschlands drei Monographien erschienen, die wichtige Beiträge zur Kenntnis dieser Periode in dem behandelten Raum liefern (vgl. die Besprechungen zu K. Tackenberg und F. Laux im vorliegenden Bd. 41 der Nachr. aus Nieders. Urgesch.). Unter ihnen nimmt die Arbeit von J. Bergmann eine Sonderstellung ein; sie verquickt die Materialvorlage (die Typengliederung mitsamt zahlreichen Listen und Verbreitungskarten in Teil B mit eingeschlossen) mit dem Versuch, das Material historisch zu interpretieren. Die Bronzezeit Nordwestdeutschlands, in Übersichten und Detailfragen vor allem von E. Sprockhoff und zahlreichen anderen Autoren behandelt, konnte bisher in ihrer Fundaussage – etwa im Vergleich zur nordischen oder süddeutschen Bronzezeit – als relativ „spröde“ gelten. „Attraktiv“ waren allenfalls die „Lüneburger Gruppe“ und die Funde der Horizonte Wohlde und Sögel, die bei der Bearbeitung durch R. Hachmann eine wichtige Rolle spielten. Zwischen diesen Auffälligkeiten lag jedoch viel „uninteressanter“ Spielraum.

Die Gesamtbehandlung des Stoffes durch den Verf. bezieht alle Regionalgruppen mit ein und vergleicht ihren Fundstoff untereinander. Aus der unterschiedlichen Zusammensetzung des Grabinventars heraus charakterisiert Verf. die Regionalgruppen nach Bewaffnungsarten und Kampfweisen und verfolgt dann die Entwick-

lung dieser Gruppen, die Verlagerung der Akzente sowohl hinsichtlich des Reichtums der Gräber wie auch im Hinblick auf die Effektivität der Kampfweise im Zeitrahmen der älteren Bronzezeit. Dabei werden Frauengräber ebenso einbezogen wie Depotfunde.

Bei der Entstehung der Arbeit haben einige böse Zufälle mitgespielt: 1941 reichte Verf. in Marburg seine Dissertation über die „lüneburgische Bronzezeit“ ein, die als Ausschnitt aus einer umfangreichen Materialsammlung zur Bronzezeit Nordwestdeutschlands hervorging. An diese Arbeit sollte sich eine Gesamtbearbeitung Nordwestdeutschlands später anschließen, aber infolge der Kriegswirren blieben die Arbeitsunterlagen des Verf. bis 1963 verschollen. Vor deren Wiederentdeckung war bereits der Plan zu dem vorliegenden Buch konzipiert, das heute mitsamt dem in Teil B ausgearbeiteten Materialteil Ergebnis einer dreißigjährigen Auseinandersetzung des Verf. mit den Problemen der nordwestdeutschen älteren Bronzezeit ist.

Ausgangspunkt und Ansatz seiner Arbeit schildert Verf. in Kap. VI „Methode der Untersuchung“ (S. 19–22). Ihn bestimmt nicht Skepsis gegenüber der Stichhaltigkeit der in der letzten Zeit weitgehend auf das Formenkundliche ausgerichteten Forschung; Verf. sieht vielmehr eine durch die Forschungsgeschichte der drei letzten Jahrzehnte sich hinziehende Beschränkung auf „Sachverhalte“, deren historischer Relevanz er skeptisch gegenübersteht: „Nach dem Zusammenbruch ethnischer Interpretationen unserer Formenkreise nach Kossinasscher Prägung, zog man sich mehr und mehr auf kulturgeschichtliche Fragestellungen zurück. Die bei genauer Typenanalyse gelegentlich gewonnenen Erkenntnisse über Werkstätten und Werkstattkreise wurden dabei als gewisses Endziel der Forschung angesehen.“ Auf S. 20 steht ein Satz, der zum Nachdenken anregt: „Es sieht so aus, als wenn man sich mit einem Standpunkt begnügen würde, an dem man ohne Zweifel die Wärme menschlicher Lebensbezirke zu spüren beginnt, ängstlich, daß ein Nähertreten vielleicht wieder alles zerstören könnte.“ Wohl jeder Prähistoriker, der mit dem Problem konfrontiert war, Materialmengen zu analysieren und zu gliedern, wird mitunter ein wenig Resignation gespürt haben, wenn ihm „Lebensnähe“ unter dem Material entglitt oder nicht recht faßbar wurde. Es gibt aber auch Untersuchungen, die in die Lebensnähe führen; erinnert sei hier an die Arbeit von G. Kossack über Grabsitten an der fränkischen Saale, vor allem auch an die Heuneburgforschung und im Bereich des Neolithikums an die Aufarbeitung der Grabung Burgäschisee-Süd (um nur einige charakteristische Beispiele herauszugreifen). Daneben stehen allerdings große Komplexe und ganze Perioden, deren Bearbeitung – und da möchte Rez. dem Verf. durchaus zustimmen – ziemlich steril anmutet. Dies gilt allgemein für die Bronzezeit und für weite Bereiche des Neolithikums.

Hier handelt es sich um jene Komplexe, die mangels ausreichender historischer Nachrichten nicht unmittelbar historisch aufzuschließen sind und die man vorerst wohl nur mit dem Mittel der Gruppierung des archäologischen Materials angehen kann (wobei man zusätzliche Informationen durch die Naturwissenschaften erhält, die aber ihrerseits wiederum gruppieren müssen). Archäologisches Material läßt sich am besten in Großgruppen gliedern – in Zeithorizonte, „Werkstattkreise“, Formgruppen. Die Abweichungen werden gebündelt und als Varianten geführt. Bei Großgruppen, wie sie sich naturgemäß beim Arbeiten mit Zeithorizonten, Werkstattkreisen usw. ergeben, sind (die Varianten eingeschlossen) die Abweichungen relativ gering. Nicht klar in ein Schema einzuordnendes Material tritt jedoch um so stärker hervor, je kleiner die Gruppen sind; aber dann beginnt man mitunter „die Wärme menschlicher Lebensbezirke zu spüren“, falls die Fragestellung an das Material entsprechend ausgerichtet ist.

Verf. gibt zur Verdeutlichung seiner Fragestellung ein Beispiel. Er geht aus von der „Grabsitte“, mit der nach Verf. im allgemeinen archäologischen Sprachgebrauch Beigaben usw. bezeichnet werden. „Grabfundzusammensetzungen gehören aber nicht allgemein in den Bereich der Grabsitte, sondern höchstens die Beigabensitte als solche.

Zusammensetzungen der Männergrabfunde spiegeln vielmehr Bewaffnungs- oder Kampfesarten wider, zu der noch gelegentlich spezielle Ausstattungsstücke kommen können, die z. T. auch zur Tracht gehören" (S. 20). Hier setzt Verf. mit seiner Interpretation an. Die Methode, mit der das Ziel verfolgt wird, ist die der Gruppierung – und zwar in Form von Kleingruppen. Anders wäre hier kaum zu einem Ziel zu kommen gewesen. In der Fragestellung legt Bergmann den Finger zweifellos in eine Wunde – und das mag schmerzen.

Die Untersuchung ist also im wesentlichen durch eine neue Fragestellung gekennzeichnet. Im Arbeitsverfahren sind Verf. die Hände enger gebunden als er es sich wohl oft eingestehen mag. Dies liegt zumindest zum Teil an einer materialbedingt schwachen Ausgangsposition.

In Kapitel II „Die Landschaft“ werden sechs Teilräume umrissen. Sie bilden eine Grundlage für die überregionale Gliederung des Fundstoffes und richten sich natürlich nach dem archäologischen Material, nicht nach der naturräumlichen Gliederung (vgl. Karte 1–6). Anders wäre beim heutigen Forschungsstand auch kaum zu verfahren gewesen. Das Desiderat einer Untersuchung von Materialgruppen der Bronzezeit Nordwestdeutschlands auf dem landschaftlichen und verkehrsgeographischen Hintergrund sowie die Interpretation der aus den Karten aufscheinenden Leerräume bleibt als zukünftige Aufgabe bestehen.

Die Quellenlage (Kap. III, S. 13f.) ist einseitig. Alle Fundstücke stammen aus Gräbern, kleinen Horten oder den reichlich auftretenden „Einzelfunden“, die Verf. als „Einstückhorte“ interpretieren möchte. Der Mangel an ausgegrabenen Siedlungen ist um so bedauerlicher, als die Interpretationen des Verf. gerade durch diese Fundgattung beleuchtet werden könnten.

In der chronologischen Einteilung schließt sich Verf. an das System von Montelius an und betont, aufs Ganze gesehen sei das Material im nordwestdeutschen Raum noch zu spärlich, um eine eigene Chronologie aufzustellen; in Teilräumen sei dies jedoch möglich (diesen Versuch liefert für das Lüneburger Gebiet inzwischen die Arbeit von F. Laux). In welchem Umfang sich eine Verschiebung der chronologischen Ansätze auf die Ergebnisse des Verf. auswirken könnte, wird noch zu erörtern sein.

Unter „Beobachtungen an Gräbern und Grabfeldern“ (S. 16–18) wird deutlich, daß nur ein kleiner Teil der Bestattungen sorgfältig ausgegraben und dokumentiert wurde. Die Hügelgräberfelder sind klein; sie umfassen in Nordwestdeutschland überwiegend nur vier bis sechs, mitunter auch bis 14 Hügel (die Durchschnittszahl der Bestattungen pro Hügel wird nicht ausgerechnet). Einige Hügel überdecken die Perioden II und III. Obwohl wir von den Siedlungen dieser Zeit „kaum etwas“ wissen, denkt Verf. an eine Kontinuität der Belegung (durchaus auch denkbar bei Verlegung der Siedlung im gleichen Gebiet). Aus dem Fundbestand und der Anordnung der Hügelfelder schließt Verf. auf eine Siedlung in Form eines Einzelhofes oder „2–3 zusammenliegender Gehöfte“. Die Rechnung scheint allerdings nicht ganz aufzugehen: selbst bei Annahme von Kleinfamilien wäre unter den damaligen Umständen mit einer Bestattungsfrequenz von mindestens 25 Personen pro Familie und Jahrhundert zu rechnen. Diese Rate ist in kaum einem Graberfeld erreicht.

Der Fundbestand zeigt in den einzelnen Regionen im Laufe der Zeit eine recht eigentümliche Verteilung (S. 23–26): Die Stufe Sögel ist in den fünf Regionen nur durch Gräber mit „männlichen“ Ausstattungen belegt (keine anthropologischen Untersuchungen). Am stärksten tritt das Weser-Ems-Gebiet hervor, das dann in P II gegenüber Nordhannover stark zurücktritt. Der Mengenschwerpunkt liegt in P III deutlich im Ilmenaugebiet. Verf. wertet die unterschiedlichen Fundmengen als Spiegel der wirklichen Verhältnisse – nicht verzerrt durch die unterschiedliche Ausgrabungstätigkeit, da diese ja in den einzelnen Gebieten keine bestimmte Periode bevorzuge. In der Mengenverteilung scheint sich für ihn das „politische Kräfteverhältnis“ abzuzeichnen, soweit es sich um „Männergräber“ handelt. „Die Frauengräber mit Bronzebeigaben

und damit Frauentrachten stellen nur indirekt ein Indiz politischer Macht, mehr vielleicht ein solches der wirtschaftlichen Stärke dar" (S. 25). Bei einem Vergleich der Karten 1-3 mit Tabelle 1 fällt auf, daß die regionale Ausdehnung in den einzelnen Zeitstufen stark schwankt: Das Weser-Ems-Gebiet z. B. ist dreimal so groß wie Nordhannover; es ergab auch die dreifache Menge an Grabfunden. Westfalen dagegen ist im Kern noch kleiner als Nordhannover aber viel fundintensiver. Es ist also ohne einen „Flächenfilter“ kaum möglich, die Balkenhöhen direkt miteinander zu vergleichen. Davon unabhängig ist das sehr unterschiedliche Mengenverhältnis zwischen Männer- und Frauengräbern in den einzelnen Fundlandschaften und Zeitstufen: P II ist allgemein durch Überwiegen der Frauengräber gekennzeichnet (bis auf Nordhannover, das zum nordischen Kreis zählt). In P III ist diese Tendenz nur noch im Ilmenaugebiet festzustellen. Entgegen Verf. möchte Rez. glauben, daß man die unterschiedlichen Mengenverhältnisse in den einzelnen Regionen nicht überinterpretieren soll – dazu ist das Zahlenmaterial zu gering.

Der Überhang an Frauengräbern gehört auf jeden Fall in den Bereich der Grab-„Sitte“, er ist kein Spiegelbild der realen Verhältnisse. Aber sind denn die Männergräber, wie Verf. meint, wirklich Anzeichen der politischen Struktur oder sind auch bei ihnen Momente im Spiel, die sich unserem direkten Zugriff vorerst noch entziehen? Jedenfalls wird das Problem auf der nordwestdeutschen Ebene nicht zu lösen sein – wichtig wäre eine Begleit- oder Kontrolluntersuchung in einer anderen Grabhügellandschaft der älteren Bronzezeit.

Im folgenden vergleicht Verf. die Inventare der Männer- und Frauengräber innerhalb und zwischen den einzelnen Landschaften (S. 26-32). Auf den Tabellen 2-6 ist jedes Grab mit seinen Beigaben verzeichnet. Verf. gliedert den Bestand bei den Männergräbern in Nahkampfwaffen, Fernkampfwaffen und sonstige Ausrüstungsgegenstände. „Alle fünf Gebiete unterscheiden sich in der Zusammensetzung der Grabausstattungen. Der Raum Westfalen zeigt, daß hier eine Kampfweise herrschte, die in der Regel nur Nahkampfwaffen führte. Das Ilmenaugebiet besitzt eine Nahkampfwaffe und die Lanze als Fernkampfwaffe. Die drei anderen Gebiete besitzen 2-4 Nahkampfwaffen und die Lanze als Fernkampfwaffe“ (S. 26). Diese Generalisierung trifft sicherlich für Westfalen zu (in insgesamt acht Gräbern nur eine Lanzenspitze, keine Pfeilspitzen), das Ilmenaugebiet ist aber viel schwieriger zu beurteilen, da es nur mit drei Gräbern vertreten ist. Relativ einheitlich wirkt nur das Weser-Ems-Gebiet dank der großen Menge an Grabfunden (vgl. Tabelle 2).

In der P II ist der Unterschied zwischen den beiden materialreichsten Gruppen – Nordhannover und Süddeide – besonders auffällig (Süddeide mit zahlreichen Ausstattungsstücken, Silexpfeilspitzen; der Norden dagegen ohne Pfeilspitzen, jedoch mit Kurzschwertern). Stehen hinter diesem Beigabenbild jedoch verschiedene Kampfweisen? Ist die spärliche nordhannoversche Ausstattung mit Fernkampfwaffen (4 Gräber von 26 mit Lanzen) der Pfeilspitzenausstattung der Süddeide (24 von 51 Gräbern) gleichzustellen? Welche Rolle spielen in solchen weithin übereinstimmenden Inventaren die „Ausreißer“? Wie wirkt sich schließlich aus, daß beide Gebiete verschiedenen „Kulturkreisen“ angehören (zumal sich in der Periode III die Ausstattungstendenzen offenbar fortsetzen)?

Die Frauengräber der Periode II scheinen sich auf den ersten Blick zu gleichen. Ein rechter Vergleich ist hier jedoch nur zwischen den großen Gräbermengen der Süddeide und dem Ilmenaugebiet möglich: „Kennzeichnend für das Ilmenaugebiet ist z. B. das Fehlen von Ohrschmuck und Fingerschmuck im Gegensatz zur Süddeide“ (S. 30). Leider entzieht sich Nordhannover, das in seiner Tracht zum Nordischen Kreis gehört, da dort nur drei Frauengräber vorliegen. Interessant wäre hier natürlich die Frage, ob bei Vorliegen von mehr oder weniger gut erhaltenen Kleidungsstücken nicht ganz andere Gruppierungen möglich wären und damit die Frage, welche Bedeutung denn überhaupt den einzelnen Bronzegegenständen in ihrem Zusammenhang mit der „Tracht“ zukommt.

Der Fortgang der Untersuchung erscheint Rez. durchaus folgerichtig, nämlich die unterschiedliche Zusammensetzung der Beigaben in den Gräbern weiter zu verfolgen und auszuwerten. Verf. gliedert dazu sein Material in Stufen des Reichtums der Ausstattung und kommt dabei zu wichtigen Beobachtungen. (S. 33–39): wiederum zeigt sich eine Gliederung in den Landschaften und Zeitstufen mit unterschiedlichen Akzenten.

Für die Männergräber der Stufe Sögel wählt Verf. eine Dreiteilung. Stufe 1: Dominant sind Schwert und Beil (manchmal Pfeile). Stufe 2 entspricht Stufe 1, jedoch ohne Beilbeigabe. Stufe 3 enthält Dolch oder Beil, selten Lanze, dazu selten Pfeile. Die landschaftliche Aufgliederung zeigt kräftige Abstufungen: In Nordhannover ist die „ärmste“ Stufe 3 am häufigsten, in Westfalen am seltensten, in der Südheide und um die Ilmenau fehlt sie ganz. In der Tabelle 17 kommt dieser Sachverhalt klar zum Ausdruck. Die Grundlage, in Tabelle 2 aufgezeichnet, spiegelt jedoch wiederum das sehr ungleiche Mengenverhältnis zwischen den einzelnen Räumen: Ilmenau und Südheide sind nur mit jeweils drei Gräbern repräsentiert. Folgender Satz des Verf. macht in diesem Zusammenhang ein wenig nachdenklich: „Um die Hauptlinien herauszuheben, wurden weitere Ausrüstungsstücke, die nicht zur eigentlichen Ausrüstung gehören, vorläufig beiseite gelassen. Eine spätere Kontrolle zeigte auch, daß sie in keinerlei Relation zu den erkannten Klassifizierungen standen“ (S. 33).

Die Männergräber der Periode II können dank des wesentlich reichhaltigeren Typeninhaltes in sechs Stufen gegliedert werden. Hauptmerkmal der Klassifikation ist wiederum das Schwert; den Endpunkt bildet, von waffenlosen Gräbern abgesehen, die Lanze. Für die Gliederung der Periode III gelten die gleichen Kriterien. Um die Problematik zu verdeutlichen, sind im folgenden Stufen und Mengen der beiden Perioden zusammengestellt:

Periode II	Periode III
1 a. Schwert, Dolch, Beil: 11×	Schwert, Dolch, Messer: selten; Lanze: 11×
1 b. Schwert, Dolch o. Schwert, Beil: 6×	Schwert, Messer: selten; Lanze: 2×
2. Schwert: 5×	Schwert (mitunter Lanze): 11×
3 a. Dolch, Beil z. T. Lanze: selten; Pfeil: 15×	Dolch, Messer: 1×
3 b. Dolch, Beil, z. T. Pfeil: selten; Lanze: 48×	Dolch: selten; Lanze: 2×
4. Pfeil: selten; Lanze: 4×	Pfeil: 1×
5. Lanze: 2×	Lanze: selten; Pfeil: 15×
6. Waffenlos: 7×	Waffenlos: 1×

Dieses Zahlenbild zeigt, schematisch gesehen, keine klare Abstufung von Bewaffnungsordnungen im Vergleich zu deutlich erkennbaren Waffensystemen späterer Zeiten. Es spiegelt aber auch nicht glatte Willkür. Die Differenzierung bringt die Tabelle 17. Und hier zeigt sich, daß im wesentlichen die Südheide, aufgehört durch die gründlichen Untersuchungen Pieskers, die in vielen vorangehenden Tabellen aus Gründen der Gleichmäßigkeit nicht aufgeführt wurden, gegenüber dem „Kontrahenten“ Nordhannover eine wichtige Rolle spielt. Das Tabellenergebnis ist überzeugend, die Feinheiten liegen in der Differenzierung.

Und hier beginnen Diskussionsmöglichkeiten, die spätere Forschungen aufgreifen sollten.

Noch schwieriger ist die Situation in P III zu beurteilen: Hier stehen sich Nordhannover mit nur wenigen Gräbern und die Südheide gegenüber – Exponenten zweier verschiedener Kulturkreise mit unterschiedlicher Rohstoffbasis und abweichender Tradition.

Im Falle der Männer- wie auch der anschließend untersuchten Frauengräber mit ihren tabellarisch aufgeführten Balkenlängen bleibt immer zu berücksichtigen, daß im Verlaufe der einzelnen Zeitstufen die regionale Ausdehnung stark schwankte. Grundsätzliche Unterschiede sind dennoch nicht zu übersehen. Sie betreffen vor allem Nordhannover als Teil des nordischen Kreises.

Im Kap. IX „Zusammensetzung der Hortfunde und regionale Hortfundgruppen“ gliedert Verf. sein Material in Horte mit Waffen- und solche mit Schmuckcharakter. Eine durchgehende Hortsitte zeige von der frühen Bronzezeit bis P III nur das Weser-Ems-Gebiet (in P III allerdings nur noch mit einem Hort).

Als Gebiete vorzüglich mit Waffenhorten werden Weser-Ems und Nordhannover angesehen. In den übrigen Gebieten häufen sich die Schmuckhorte. Rez. scheint diese Auffassung zu wenig differenziert. Ein etwas anderes Bild ergibt sich, wenn die Horte innerhalb der einzelnen Zeitstufen verglichen werden – und zwar unter Einbeziehung der in Teil B aufgeführten „Einstückhorte“. Daß einzeln gefundene Bronzen größtenteils wohl nicht als tagtäglicher Zufallsverlust angesprochen werden können, wird langsam immer mehr anerkannt. Die Bezeichnung „Einstückhort“ scheint glücklich gewählt. Die Tabelle 18 zeigt in einzelnen Zeitstufen für verschiedene Landschaften Lücken an Mehrstückhorten, z. B. für das Ilmenaugebiet in der Sögel-Stufe. Diese Lücke füllen jedoch Einstückhorte in recht großer Zahl. Ähnliches gilt für Nordhannover während der Frühbronzezeit (vgl. Teil B Karte 5). Während dieser Zeit ist Weser-Ems durch Beilhorten gekennzeichnet. Die Beile kommen aber auch in Nordhannover vor sowie im Ilmenaugebiet, dessen Mehrstückhorte stark Schmuck aufweisen. Werden also die Einstückhorte mit herangezogen, ergibt sich in vielen Fällen ein anderes Bild, und dann würde die Frage lauten, warum bestimmte Formen überwiegend als Einstückhorte auftreten.

Eine ganz andere Beeinflussung des Hortbildes scheint sich nach Ansicht des Rez. in P III abzuzeichnen: Mehrstückhorte sind in Weser-Ems/Westfalen annähernd gleichstark vertreten wie im Ilmenaugebiet. Die übrigen Bereiche sind fundleer. Bei Betrachtung der Einstückhorte verschiebt sich das Bild ganz eindeutig zugunsten des Ilmenaukreises, der auch in den Grabfunden zahlenmäßig dominiert. In P III verfügt, grob gesprochen, nur noch der Ilmenaukreis über ausreichend Bronze. Hier liegen offensichtlich wirtschaftliche Gründe zugrunde, denn die Metallverknappung ist mit Ausnahme von Ilmenau für die ganze Zone nördlich der Mittelgebirge typisch.

In Kap. X, „Deutung“ (S. 44–56), baut Verf. seine Gruppierungen auf dem einmal eingeschlagenen Wege folgerichtig weiter aus: die Gruppen der verschiedenen Bewaffnungs- und Kampfesarten werden als ethnische Gemeinschaften verstanden, als Stämme (auch wenn eingeräumt wird, die Stammes-„Qualität“ könne gering gewesen sein). Zur Abstützung dieser These weist Verf. mit Zitaten von Max Weber und W. E. Mühlmann auf das Problem „Krieg und Gesellschaft“ hin. Die bisher allgemein als unkriegerisch gewertete ältere Bronzezeit erscheint mit einem Male als streitlustig; die Änderung der Grabinhalte in den einzelnen Perioden wird mit „Erfahrungen in den Auseinandersetzungen mit den Gegnern“ (S. 45) erklärt. Ebenso wichtig ist, daß die Typenkreise, die von der Forschung erarbeitet und für Nordwestdeutschland vom Verf. noch einmal präzisiert wurden, sich auf diese Weise als Niederschlag stammesgebundener Kampfesarten präsentieren. Es ist jedoch nicht so, daß Kossinna hier durch die Hintertür wieder hereinschlüpfte. Die ethnischen Einheiten werden aus „Gesittungen“ ihres Grabraumes erschlossen – und das ist, zumindest im Ansatz, durchaus legitim.

Die einzelnen ausgearbeiteten Reichtumsstufen der Grabausstattung wertet Verf. als Ausdruck der sozialen Gliederung. Dieses „wer mehr hat, ist auch mehr“, hat sich in der Interpretation verschiedener ur- und frühgeschichtlicher Zeiten einen breiten Freundeskreis erworben. Kritische Nachuntersuchungen haben aber oft gezeigt, daß man auf die Beigabenbilder doch verschiedene Filter legen muß, um die

Gruppenbilder etwas transparenter zu machen. Die Filterung ist für jene Zeiten besonders effektiv, für die historische Nachrichten vorliegen. Die Bronzezeit Nordwestdeutschlands läßt sich jedoch kaum durch Schilderungen aus dem Alten Testament erhellen, das Verf. verschiedentlich heranzieht. Der kulturelle Unterschied – Religion, Raum, literarische Tendenz, Kulturstufe – läßt keinen Vergleich zu.

Die sehr direkte Interpretation des Fundstoffes als Spiegel der Waffenausrüstung kann sich für manche Gebiete und Zeitstufen des Verf. nur auf sehr geringes Quellenmaterial stützen, z. B. enthält die Sögelstufe im Ilmenagebiet 3 Gräber; P III in Nordhannover 4 Männer- und zwei Frauengräber. Diese geringen Zahlen würde man günstig verwerten können, wenn es sich um weitgehend gleiche Ausstattungen handelte. Die Variationsbreite ist jedoch erheblich.

Ein weiterer Gesichtspunkt ergibt sich, wenn die als Einstückhorte interpretierten Einzelfunde hinzugezogen werden: So gibt es in P II insgesamt 17 Lanzenspitzen, davon 15 als Einzelfunde, vier als unsichere und nur 3 als gesicherte Grabfunde (Teil B Karte 47). Im Weser-Ems-Gebiet tritt die Form nur einzeln auf. In der Bewaffnung muß sie aber zweifellos eine Rolle gespielt haben. Die Zusammensetzung der Grabfunde kann demnach – wenigstens nicht immer – originales Spiegelbild der Kampfesweise und Ausrüstung sein (ganz davon zu schweigen, daß Defensivwaffen, wie Schilde, offenbar fehlen). Ähnlich verhält es sich in der Stufe Sögel mit den Dolchen (Teil B Karte 11) und erst recht mit den norddeutschen Absatzbeilen (Karte 14) – es sei denn, man interpretiert sie als reine Arbeitsbeile. Weitere Beispiele für derartige Abweichungen findet man beim Durchblättern der Karten in Teil B in größerer Zahl. Hier liegt denn auch für spätere Forschungen ein reiches Betätigungsfeld für weitere Interpretationen – eine, wie es Rez. scheint, sehr lohnende Aufgabe. Erst nach einer detaillierten Überarbeitung der Einzelfund-Gattungen wird man kultisch, bewaffnungsmäßig, durch Reichtum und soziale Stellung geprägte Momente in den Grabausrüstungen besser voneinander trennen können. In der vorliegenden Form ist das Grabgut im Sinne des Verf. zweifellos ein wenig überinterpretiert worden. Ein derart direkter methodischer Zugriff kann eine Vielfalt von Differenzierungen nicht voll erfassen.

Zu klären bleibt auch die Versorgungslage mit Rohstoffen und die Verarbeitung dieser Stoffe zu bestimmten Typen. Zu fragen ist, ob jedes Gebiet sich bestimmte Typen in gewünschter Menge ungehindert beschaffen konnte – diese Komponente wird in der vorliegenden Arbeit nirgendwo angesprochen. Verf. ist daraus kein Vorwurf zu machen, zumal entsprechende Untersuchungen in viel reicher mit Bronze versorgten Gebieten bisher fehlen. Angesichts der Rohstoffverteilung in P III (mit Schwerpunkt in der Ilmenaugruppe), wo die Mehrzahl der Stücke einzeln gefunden wurde, drängt sich die Frage nach der Rohstoffversorgung geradezu auf. Daß dieses Gebiet wirtschaftlich eine ganz starke Position hatte, daß dies nicht allein durch politische Aktivität hervorgerufen sein kann, wird kaum zu bezweifeln sein.

Unter diesen Vorbehalten sind auch die Seiten über die Deutung der Stufengliederung und der Hortfunde zu lesen (S. 47–56) – eine überaus anregende Lektüre mit zahlreichen in der Forschung zur norddeutschen Bronzezeit bisher kaum beachteten Möglichkeiten: etwa die Ausdeutung der Gemenglagen verschiedener Reichtumsstufen mit Hinweisen auf Familienbildungen und auf diesem Hintergrund dann das Thema Bewaffnungsgruppen–Kampfeinheiten, oder die Interpretation der beigabellenlosen Gräber. Zu beachten ist allerdings, daß bestimmte Schlüsse eine genauere Kenntnis des Sterbealters voraussetzen und daß eine große Zahl von Gräbergruppen offenbar nur einen Ausschnitt aus der damaligen Population spiegelt (z. B. fehlt eine Behandlung der Kindergräber).

Insgesamt wird Verf. mit seiner Arbeit nicht nur die Bronzezeitforschung zum weiteren Nachdenken anregen. Ihm kommt zweifellos das Verdienst zu, diesen Forschungszweig aus einigen Engpässen recht einseitiger Betrachtung herausgeführt und diese

Periode wieder interessant gemacht zu haben. Daß die Interpretation nicht alle Möglichkeiten gleichmäßig berücksichtigte, wird man um so weniger bedauern, als das vom Verf. verfolgte Thema einmal mit allen Konsequenzen durchgespielt werden mußte. Deshalb handelt es sich zweifellos auch um eines der interessantesten Bücher, die in der letzten Zeit zu dieser Epoche veröffentlicht wurden.

Verf. ist besonders zu danken, daß er für die dringend notwendigen weiterführenden, kontrollierenden und ihn wohl auch korrigierenden Forschungen reichlich Arbeitsmaterial mitgeliefert hat: in Teil A einen Katalog aller behandelten Grabfunde und Horte mit zahlreichen Einzelangaben (wer mehr Information wünscht, ist auf die Literatur – soweit vorhanden – verwiesen). Teil B, „Die Formen“, enthält das gesamte Material nach Typen gegliedert und dazu einen sehr umfangreichen Listenteil; sodann schematische Zeichnungen der einzelnen Formen und schließlich 112 Karten mit Differenzierung der Fundarten. Auf 8 Tabellen sind die Formen nach Häufigkeit ihrer Fundart aufgetragen.

Diese Materialvorlage – unbeschadet von der Möglichkeit, daß einzelne Typen auch noch anders gruppiert werden könnten – gibt der Erforschung der älteren Bronzezeit Nordwestdeutschlands ein erstaunlich reiches Arbeitsmaterial in die Hand. Mit einem Wort: Der Herausforderung ist ein hervorragend dokumentierter Arbeitsteil beigelegt.

Im übrigen ist die Arbeit mit Sorgfalt gedruckt, gut lesbar und übersichtlich geordnet.

Die Bronzeforschung in Nordwestdeutschland wird J. Bergmann für seine vielseitigen und oft faszinierenden Anregungen wie für seine Mühe bei der Materialzusammenstellung auf lange Jahre hinaus zu Dank verpflichtet sein.

J. Driehaus

Capelle, Torsten: Studien über elbgermanische Gräberfelder in der ausgehenden Latènezeit und der älteren römischen Kaiserzeit. Münstersche Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Bd. 6. Hildesheim (Verlagsbuchhandlung August Lax) 1971. 178 S., 4 Abb., 29 Karten.

Die Arbeit wurde 1969 als Habilitationsschrift angenommen. Der Verfasser untersucht in ihr den elbgermanischen Bereich in der augusteisch-taciteischen Zeit, d. h. in der Zeit von 30/50 v. Chr. bis 200 n. Chr. Der Autor wählte diesen Zeitraum, weil er hier eine gewisse Gleichförmigkeit der Kultur und Besiedlung voraussetzt und weil darüber hinaus zahlreiche Berichte römischer Autoren überliefert sind.

Ziel der Arbeit ist es, eine Untersuchung für ein großes Gebiet vorzulegen; nach Ansicht des Autors gibt es im Bereich der soziologischen Arbeiten bisher nur solche, die kleinere Gebiete umfassen. Die Basis der Arbeit bilden 42 untersuchte Gräberfelder aus dem gesamten Gebiet mit insgesamt über 4000 Bestattungen. Dabei wird es abgelehnt, Einzelgräber in die Untersuchung einzubeziehen, da diese keinen Vergleich mit der zugehörigen Lebensgemeinschaft ermöglichen. Aufgenommen wurden nur solche Gräberfelder, die gut publiziert sind. Die Grabkomplexe wurden in Vergesellschaftungstabellen erfaßt und dazu das prozentuale Vorkommen der verschiedenen Beigaben und Beigabekombinationen auf dem jeweiligen Gräberfeld errechnet. Die so gewonnenen Prozentwerte wurden dann zur Auswertung auf Karten übertragen. Da sich das Gerät als nicht signifikant erwies, wurden nur Trachtbestandteile und Waffen bei der Kartierung berücksichtigt.

Der Verfasser äußert die Überzeugung, daß ethnische Unterschiede am ehesten in Tracht und Bewaffnung zum Ausdruck kommen. Dies gibt ihm das Recht, die von ihm als zusammengehörig erkannten Gebiete ethnisch zu interpretieren und sie bestimmten